

Eine Jugend in Deutschland.
Heinrich Heine und die Burschenschaft

von

Jost Hermand

Berlin 2002

**Dateiabruf unter:
www.burschenschaft.de**

Eine Jugend in Deutschland. Heinrich Heine und die Burschenschaft*

von Jost Hermand

Als Heine Anfang Oktober 1819 nach Bonn kam, um sich als stud. jur. immatrikulieren zu lassen, herrschte unter der Mehrheit der dortigen Studenten ein unverkennbar „burschenschaftlicher“ Geist, der den Neuankömmling sofort in seinen Bann zog.¹ Daher trug auch Heine bereits kurze Zeit später, um ebenfalls als deutschtümelnder Bursch zu gelten, eine „rote Mütze“, einen „Flauschrock“ und „lange blonde Haare“ (III, 418). Wie die anderen Bonner Studenten zog er am 18. Oktober zur Feier des Jahrestags der Völkerschlacht zu Leipzig auf den Kreuzberg im Siebengebirge und trat im November in die Burschenschaft „Allemannia“ ein, deren Vorsitzender Wolfgang Menzel war. Am 26. November wurde er vor dem akademischen Gericht der Bonner Universität über seine Teilnahme an der Oktoberfeier der Studenten verhört.² Ja, Heine schrieb zum gleichen Zeitpunkt neben dem eher ironisch gebrochenen Gedicht *Die Nacht auf dem Drachenfels* sogar ein „oppositionelles Klagelied“ mit dem lapidaren Titel *Deutschland. Ein Fragment*, in dem es in einem „markigen Burschenschaftlerpathos“ heißt (I, 242):³

Narren hör ich jene schelten,
Die dem Feind in wilder Schlacht
Kühn die Brust entgegenstellten,
Opfernd selbst sich dargebracht.

O der Schande! Jene darben,
Die das Vaterland befreit;
Ihrer Wunden heilige Narben
Deckt ein grobes Bettlerkleid!

Muttersöhnchen gehen in Seide,
Nennen sich des Volkes Kern,
Schurken tragen Ehrgeschmeide,
Söldner brüsten sich als Herrn.

* Zuerst in: Jost Hermand, Michael Niedermeier (Hg.), *Revolutio germanica. Die Sehnsucht nach der „alten Freiheit“ der Germanen. 1750–1820*, Frankfurt a. M., Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford Wien 2002 (= Berliner Beiträge zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 5), S. 267–283, 341–343. Prof. Dr. Jost Hermand lehrt Germanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der University of Wisconsin – Madison (USA), Department of German.

¹Vgl. hierzu u. a. Eberhard Galley, *Heine und die Burschenschaft. Ein Kapitel aus Heines politischem Werdegang zwischen 1819 und 1830*, in: *Heine-Jahrbuch 11* (1972), S. 66 ff., und Manfred Windfuhr, *Heinrich Heine zwischen den progressiven Gruppen seiner Zeit. Von den Altliberalen zu den Kommunisten*, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft: Heine und seine Zeit* (1972), S. 3 ff. Zitiert wird Heine im Text nach *Sämtliche Schriften*. Hg. v. Klaus Briegleb, München 1968 ff.

²Vgl. Fritz Mende (Hg.), *Heine-Chronik*, München 1975, S. 18 ff.

³Hans-Georg Werner, *Geschichte des politischen Gedichts in Deutschland von 1815 bis 1840*, Berlin 1969, S. 101.

Nur ein Spottbild auf die Ahnen
Ist das Volk im deutschen Kleid;
Und die alten Röcke mahnen
Schmerzlich an die alte Zeit:

Wo die Sitte und die Tugend
Prunklos gingen Hand in Hand;
Wo mit Ehrfurchtsscheu die Jugend
Vor dem Greisenalter stand;

Wo kein Jüngling seinem Mädchen
Modeseufzer vorgelügt;
Wo kein witziges Despötchen
Meineid in System gefügt;

Wo ein Handschlag mehr als Eide
Und Notarienate war;
Wo ein Mann im Eisenkleide,
Und ein Herz im Manne war.

„Heine und die Burschenschaften“, fragt man sich nach der Aufzählung dieser Fakten und Verse verwundert, wie reimt sich das eigentlich aufeinander? Schließlich war Heine damals mit seinen 22 Jahren – jedenfalls in den Augen der anderen Studenten – bereits ein „bemoostes“, wenn nicht gar „urbemoostes“ Haupt, aber kein junger Bursch mehr. Er hatte schon eine mehrjährige kaufmännische Lehre hinter sich, war also nach der relativ „heilen Welt“ des Gymnasiums sofort mit der bitteren Realität des Geschäftslebens konfrontiert worden. Obendrein stammte er aus einer rheinisch-jüdischen Familie, der Napoleon als der „Messias des Judentums“ erschienen war und die sich unter der französischen Herrschaft recht wohl gefühlt hatte, während sie die anschließende „Verpreußung“ der Rheinlande als ein übles Mißgeschick empfand.⁴ Aufgrund dieser Erfahrungen und der daran geknüpften Desillusionierungen besaß demnach der junge Heine bereits ein leicht ironisch-distanziertes Verhältnis zur politischen Wirklichkeit seiner Zeit und verfügte zudem über eine gewisse „Lebensweisheit“. Er war daher, als er nach Bonn kam, schon gesellschaftlich versiert, kosmopolitisch-gebildet, neurasthenisch-reizbar, allergisch gegen Nikotin und übermäßigen Alkoholgenuß, das heißt in fast allem das genaue Gegenteil jener jungen Burschenschafter, deren Hauptqualität darin bestand, jung, ungeschliffen, rauflustig, moralisch unbedingt und fanatisch patriotisch zu sein. Wurde nicht in diesen Kreisen unentwegt gegen Frankreich und Napoleon vom Leder gezogen? Traten nicht die Burschenschafter mit gewaltigen Bierkrügen und langen Pfeifen auf – und legten sie nicht auch sonst eine Rauheit an den Tag, die ihrem Idol, dem ungeschlachten Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, alle Ehre machte? Ja, hatten sie nicht am 18. Oktober 1817 beim Wartburgfest mehrere „undeutsche“ Schriften den Flammen übergeben und im Frühjahr 1819 den Kotzebue-Mörder Carl Ludwig Sand

⁴Allerdings hatte Heine bereits um 1815 ein recht patriotisches „Deutschland“-Gedicht geschrieben. Vgl. Bd. I, S. 256 ff.

auf den Schild gehoben?⁵ Wenn sich Heine also trotz dieser „schröcklichen“ Begleiterscheinungen in Bonn dennoch der Allgemeinen Deutschen Burschenschaft, der Allgemeinheit oder Allemannia anschloß, wie sich die aufsässigen Studentenverbindungen damals nannten, so muß das zweifellos triftige Gründe gehabt haben. Und bei näherem Zusehen lassen sich auch fünf solcher Gründe festmachen:

Erstens war die Bonner Burschenschaft wesentlich gemäßigter als die in Jena oder Gießen, wo die „Schwarzen“ oder „Unbedingten“ unter Karl Follen den Ton angaben. In Bonn, einer erst im Oktober 1818 gegründeten Universität, gab es – im Gegensatz zu Jena oder Gießen – keine alten festgefahrenen landsmannschaftlichen Unsitten. Hier herrschte ein wesentlich freiheitlicherer Geist, in dem zum Teil die republikanischen Tendenzen der Französischen Revolution, der cisrhenanischen Freiheitsbewegungen und der Rheinbundära nachwirkten. Hier stand also eher das National-Demokratische als das Christ-Germanische im Vordergrund. An dieser Universität wollte man erst einmal das studentische Leben reformieren, das heißt das Duellwesen, den Kneipzwang und den Terror gegenüber Studienanfängern abschaffen, und nicht gleich alle Fürsten umbringen und Deutschland in 33 Gaue einteilen.

Zweitens konnte es nicht ausbleiben, daß sich ein Außenseiter wie Heine in einer solchen Situation auf die Seite der anderen Außenseiter stellen würde. Schließlich war die Allgemeine Deutsche Burschenschaft nach dem Wiener Kongreß von 1815 die einzige Bewegung innerhalb der deutschen Bundesstaaten, die sich der allgemeinen Restauration des Ancien régime entgegenzustellen versuchte. Womit hätte also ein kritischer Student wie Heine sonst sympathisieren sollen, wenn nicht mit ihr? „It was the only revolution abroad“, wie man später in den USA gesagt hätte. Obendrein wurde die Burschenschaft im Herbst 1819 geradezu von Woche zu Woche immer schärfer unterdrückt. Schließlich waren am 20. September 1819, also wenige Tage vor Heines Ankunft in Bonn, die Karlsbader Beschlüsse vom Deutschen Bundestag angenommen worden, wodurch jedes Bekenntnis zur Burschenschaft sofort in den Geruch des Illegalen geriet. Ja, die Wohnungen der Professoren Ernst Moritz Arndt und Karl Theodor Welcker waren bereits am 7. Juli 1819, als die Sympathisantenhetze ihren ersten Höhepunkt erlebte, nach inkriminierenden Schriften durchsucht worden. Zur Sicherung dieser Maßnahmen hatte der preußische Staat sogar ein Bataillon Infanterie nach Bonn verlegt und einen neuen, unnachsichtigen Universitätsrichter eingesetzt. Ab Herbst 1819 wurden außerdem alle Vorlesungen und studentischen Aktivitäten systematisch bespitzelt. Im September 1820 verlor schließlich Arndt, der Abgott der rebellischen Studenten, wegen mehrfacher „Widersetzlichkeit“ seine Venia legendi. Ähnliche Vorfälle ereigneten sich an anderen Universitäten, vor allem in Jena, Gießen und Heidelberg, aber auch in Berlin. Die Bonner Allgemeinheit, die erst am 7. Juni 1820 offiziell verboten wurde, stand also bereits im Winter 1819/20 von seiten der preußischen Behörden unter einem gewaltigen Druck. Was hätte deshalb Heine als „aufrechter Student“ anderes tun sollen, als sie zu unterstützen, um nicht in „Verschleiß“ zu geraten?

⁵Vgl. hierzu allgemein Paul Wentzcke, Geschichte der Deutschen Burschenschaft, Bd. 1: Vor- und Frühzeit bis zu den Karlsbader Beschlüssen, Heidelberg 1919, 2. Aufl. 1965 (= Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung, Bd. 6), Günter Steiger, Urburschenschaft und Wartburgfest – Aufbruch nach Deutschland, Leipzig 1967, 2. Aufl. Leipzig, Jena, Berlin 1991, Willi Schröder, Burschenturner im Kampf um Einheit und Freiheit, Berlin 1967, sowie Walter Grab, Uwe Friesel, Noch ist Deutschland nicht verloren. Eine historisch-politische Analyse unterdrückter Lyrik von der Französischen Revolution bis zur Reichsgründung, München 1970.

Drittens drängte es den jungen Heine nach der gescheiterten kaufmännischen Laufbahn ohnehin weniger zu dem von der Familie verordneten Jurastudium als zu den Literatur-, Geistes- und Geschichtswissenschaften – und die befanden sich in Bonn völlig in den Händen der mit der Burschenschaft sympathisierenden Professoren und Studenten. Heines Bekenntnis zur Burschenschaft ist daher auch ein Bekenntnis zu Romantik, Literatur und Zeitbezogenheit. Aus diesem Grunde belegte er in Bonn neben den obligaten juristischen Vorlesungen vor allem die *Erläuterungen von Tacitus' „Germania“* und die *Geschichte des deutschen Volks und Reichs* bei Ernst Moritz Arndt, dem Mitbegründer der Bonner Burschenschaft, der wegen seiner Äußerungen gegen „Pfaffen“ und „Junker“ bei den Behörden im Verdacht eines „Jakobiners“ stand.⁶ Außerdem besuchte Heine, und zwar mit „größtem Fleiß“, wie ihm attestiert wurde, das Kolleg *Die Urgeschichte der Teutschen und ihrer Sprache* bei Johann Gottlieb Radlof, in dem auch August Heinrich Hoffmann von Fallersleben saß, das *Germanische Staatsrecht des Mittelalters* bei Karl Dietrich Hüllmann, sympathisierte mit den „altdeutschen“ Forschungen des Philologen und Kunsthistorikers Helferich Bernhard Hundeshagen und belegte die *Geschichte der deutschen Sprache und Poesie* sowie die *Historische und kritische Auslegung des Liedes der Nibelungen* bei August Wilhelm Schlegel, um sich neben den burschenschaftlichen Ideen auch den Geist der „romantischen“ Poesie anzueignen.⁷ Aber diese beiden Richtungen waren damals ohnehin noch nicht säuberlich zu trennen, sondern gingen mehr oder minder ineinander über, da sie die gleiche Vorliebe für Volkstümliches, Vaterländisches und zugleich Altes, ja Altertümliches teilten.

Viertens schloß sich Heine der studentischen Allgemeinheit an, weil sie gegen den ausgetrockneten rationalistischen Akademismus protestierte und sich zu Werten wie Leben, Jugend, Gemüt, Seele oder auch Inspiration bekannte. Wie die Burschenschafter verwahrte sich auch er gegen eine Wissenschaft, die sich als Selbstzweck verstand, und wollte im Studium der Alten zugleich sich selbst und seine Wünsche wiedererkennen. Während die Universitätsverwaltung lediglich das Training zukünftiger Staatsdiener im Auge hatte, versuchten Heine und seine Gesinnungsgenossen jenem „Geist der Zeit“ auf die Spur zu kommen, der auch den Titel zu Arndts politischem Hauptwerk abgegeben hatte, dessen vierter und schärfster Band im September 1818 erschienen war. Ihr Hauptzorn galt darum all jenen, die entweder einem blinden Fachidiotismus frönten oder lediglich an ihre zukünftige Karriere dachten, statt sich als Mitglieder einer großen, nach Freiheit strebenden Volksgemeinschaft zu fühlen.

Fünftens sah Heine in dem studentisch-burschenschaftlichen Verlangen nach intensiviertem Leben, nach gesellschaftlicher Relevanz, nach politischer Einigkeit und Freiheit zugleich ein Mittel, seine eigene Herkunft zu verdrängen. Diese Bewegung erfüllte also zugleich seine nur schwer zu unterdrückende Sehnsucht nach Assimilation, Akkulturation oder gar Integration. Indem sich Heine der Burschenschaft anschloß, konnte er sich vorübergehend der Illusion hingeben, von seinen Lehrern und Mitstudenten als einer der ihren, nämlich als Deutscher und nicht als Jude angesehen zu werden.

⁶Vgl. Walter Kanowsky, *Vernunft und Geschichte. Heinrich Heines Studium als Grundlegung seiner Welt- und Kunstanschauung*, Bonn 1975, S. 67–83.

⁷Ebd., S. 13 ff.

Dieser Gesinnung blieb Heine auch dann treu, als er im Herbst 1820 an die Göttinger Universität überwechselte. Er wanderte zu diesem Zweck zu Fuß durch Westfalen und den von allen Germanenschwärmern geliebten Teutoburger Wald, besuchte unterwegs Studienfreunde wie Fritz von Beugheim und Christian Sethe sowie den Altertumsforscher Gottlieb Wundermann und nahm in Göttingen sofort Kontakte zur dortigen Allgemeinheit auf. Allerdings enttäuschte ihn die Göttinger Burschenschaft sehr, da sie nur wenige Mitglieder hatte und zudem alles Aufrührerische strikt von sich wies. In Göttingen studierten damals weitgehend karrierebetonte Studenten, die eher für ihre Examina „ochsten“ als sich für die Geschichte oder die Poesie ihres „Vaterlands“ zu interessieren. So erbitterte es Heine gewaltig, wie wenige Studenten außer ihm die *Anleitung zur Kenntnis, zum sicheren Verstehen und zur richtigen Beurteilung der altdeutschen Dichtung* bei George Friedrich Benecke belegten. „Denkt Euch“, schrieb er am 29. Oktober 1820 an seine Bonner Freunde Friedrich Steinmann und Johann Baptist Rousseau, „Hofrat Benecke ist hier der einzige, welcher über die altdeutsche Literatur liest, und nur ‚horribile dictu!‘ 9 (sage neun) Zuhörer hat. Unter diese gehört meine Wenigkeit. Wenn Hundeshagen nächsten Sommer über die Nibelungen lesen wird, so möchte mich dieses wahrscheinlich nach Bonn zurückziehen.“⁸ Die gleichen Klagen finden sich in einem Brief vom 9. November an Fritz von Beugheim, wo es unter anderem heißt: „Unter 1300 Studenten, worunter doch gewiß 1000 Deutsche, sind nur 9, die für die Sprache, das innere Leben und für die geistigen Reliquien ihrer Väter Interesse haben. O Deutschland! Land der Eichen und des Stumpfsinns.“⁹

Zu einem Bruch mit dieser Gesinnung kam es erst im Dezember des gleichen Jahres, als Heine mit der Göttinger Burschenschaft einen Zusammenstoß gehabt haben muß, der zu seinem Ausschluß führte. An diesem Vorfall ist viel herumgerätselt worden. An der Duellaffäre mit dem Studenten Wibel kann es nicht gelegen haben, da Heine in dieser Angelegenheit den Standpunkt der Burschenschaft gegen die Praxis der Landsmannschaften vertrat.¹⁰ Auch das Faktum der „Unkeuschheit“, das uns nur mündlich überliefert ist, war sicher kein Grund.¹¹ An sich können es nur antisemitische Tendenzen gewesen sein, die zu Heines Rausschmiß aus der Göttinger Burschenschaft geführt haben.¹² Schließlich war am 29. September 1820 auf einem geheimen Burschentag in Dresden eine Verfassung für die gesamte Burschenschaft beschlossen worden, die den „christlich-deutschen“ Charakter dieser Vereinigung erneut unterstrich und festlegte, daß Juden, die „kein Vaterland haben und für unseres kein Interesse haben können, nicht aufnahmefähig, außer wenn erwiesen ist, daß sie sich christlich-deutsch für unser Volk ausbilden wollen“.¹³ Als daher Heine im März 1821 zur Fortsetzung seines Studiums an die Berliner Universität ging, nahm er zur dortigen Arminia, die ebenfalls judenfeindlich eingestellt war,¹⁴ keine Kontakte auf. Im Gegenteil. Statt sich wie in Bonn und Göttingen vor allem am Studentenleben zu beteiligen, wandte sich Heine in der „Großstadt“ Berlin vornehmlich dem Theater- und

⁸Heinrich Heine. Säkularausgabe, Berlin, Paris 1970 ff., Bd. XX, S. 31. Im folgenden als HSA abgekürzt.

⁹HSA, Bd. XX, S. 33.

¹⁰Kanowsky, Vernunft (wie Anm. 6), S. 121.

¹¹Michael Werner (Hg.), Begegnungen mit Heine, Hamburg 1973, Bd. I, S. 49.

¹²So Galley, Heine (wie Anm. 1), S. 71.

¹³Zit. in ebd., S. 71.

¹⁴Ebd., S. 73.

dem Gesellschaftsleben zu und suchte sich seine Freunde lieber unter jungen Schriftstellern.

Wie stark jedoch der Ausschluß aus der Burschenschaft in seinem Innern als Trauma weitergewirkt haben muß, läßt sich mit einer Fülle privater und öffentlicher Dokumente belegen. Im Sommer und Herbst 1821 verhielt sich Heine noch relativ zurückhaltend. Ab Januar 1822 machte er jedoch in seinen *Briefen aus Berlin* für den *Rheinisch-Westfälischen Anzeiger* seinem Unmut deutlich Luft. Hier zog er plötzlich unbarmherzig über jene „sentimentalen Barbiergesellen“, „ehrgeizigen Laufjungen“ und „hochherzigen Schneider“ her, die mit „Flausch“ und „roter Mütze“ Unter den Linden paradierten, während alle „anständigen Burschen“ über solche archaischen Relikte nur noch lächeln könnten (II, 14 f.). Ebenso überspannt fand Heine in diesen *Briefen* die Begeisterung für jenen Theodor Körner, der im Jahre 1813 in superpatriotischer Begeisterung einige „schale, flache, poesielose Verse“ gegen die Franzosen abgesondert habe (II, 55). Ja, als ihn auf einer Opernredoute, wo er mit ein paar französischen Brocken zu flirten versuchte, plötzlich ein Burschenschafter mit „urteutonischem Bierbaß“ andonnerte: „Auf einer teutschen Mummerei soll der Teutsche teutsch sprechen!“ (II, 47), packte Heine plötzlich die Wut gegen all jene „winzigen, breitschwatzenden Freiheitshelden in ihrer aschgrauen Armseligkeit“ (II, 55), die sich immer noch einbildeten, daß „das Vortrefflichste und Köstlichste, was die Erde trägt“, ein „Deutscher“ sei (II, 15). Statt dessen bekannte er sich jetzt zu einer durchgreifenden Liberalisierung des burschenschaftlichen Nationalismus, die in dem Ausruf gipfelte:

O deutscher Jüngling, wie finde ich dich und deine Worte läppisch in solchen Momenten, wo meine Seele die ganze Welt umfaßt, wo ich Russen und Türken jauchzend umarmen würde, und wo ich weinend hinsinken möchte an die Bruderbrust des gefesselten Afrikaners! Ich liebe Deutschland und die Deutschen; aber ich liebe nicht minder die Bewohner des übrigen Teils der Erde, deren Zahl vierzig mal größer ist, als die der Deutschen. Die Liebe gibt dem Menschen seinen Wert. Gottlob! ich bin also vierzig mal mehr wert als jene, die sich nicht aus dem Sumpfe der Nationalselbstsucht hervorwinden können, und die nur Deutschland und die Deutschen lieben (II, 47).

Ja, in einem Brief an seinen früheren Bonner Studienfreund Christian Sethe vom 14. April 1822, der sicherlich auch mit burschenschaftlichen Idealen sympathisiert hatte, ließ sich Heine in einem Augenblick tiefster Verbitterung sogar zu der Äußerung hinreißen: „Alles, was deutsch ist, ist mir zuwider; und Du bist leider ein Deutscher. Alles Deutsche wirkte auf mich wie ein Brechpulver. Die deutsche Sprache zerreißt meine Ohren. Die eignen Gedichte ekeln mich zuweilen an, wenn ich sehe, daß sie auf deutsch geschrieben sind.“¹⁵ Es nimmt daher kein Wunder, daß Heine am 24. Dezember 1822 ausgerechnet jenem Karl Immermann seine Freundschaft antrug, der sich bereits 1817 in seiner Broschüre *Ein Wort der Beherzigung* von liberal-humanistischer Warte aus gegen den chauvinistischen Ausschließlichkeitsanspruch vieler Burschenschafter, vor allem der Häupter der Hallenser Teutonia, ausgesprochen hatte. Schon in dieser Schrift, welche beim Wartburgfest den Flammen überantwortet worden war, findet sich der Satz, daß man

¹⁵HSA, Bd. XX, S. 50.

durch „Rock und Haar“ noch längst kein „Deutscher an Gesinnung und Tat“ werde.¹⁶ Zur gleichen Zeit, das heißt im Dezember 1822, arbeitete Heine an seinem Essay *Über Polen*, in dem er sich – wie Immermann – in aller Offenheit über das „Lange-Haartum“ der deutschen Burschenschaftler lustig machte (II, 72).

Ähnliche Äußerungen finden sich kurz darauf in den Werken und Briefen Heines geradezu auf Schritt und Tritt. So schrieb er am 2. Februar 1823 an seinen Schwager Moritz Embden: „Obschon ich aber in England ein Radikaler und in Italien ein Carbonari bin, so gehöre ich doch nicht zu den Demagogen in Deutschland, aus dem ganz zufälligen und geringfügigen Grunde, daß bei einem Sieg der letzteren einige tausend jüdische Häse, und just die besten, abgeschnitten werden.“¹⁷ Mit gleicher Akzentsetzung, das heißt ebenfalls mit deutlichem Bezug auf den Antisemitismus führender Burschenschaftler, erklärte Heine am 23. August 1823 in einem Brief an Moses Moser: „Wär ich ein Deutscher – und ich bin kein Deutscher, siehe Rühs, Fries an vielen Orten.“¹⁸ Auch als Heine im Januar 1824 nach Göttingen zurückkehrte, um dort für das juristische Staatsexamen zu „ochsen“, verzichtete er nicht darauf, sich zu seinen gewandelten Anschauungen zu bekennen. Statt Kontakte zu ehemaligen Burschenschaftlern aufzunehmen, verkehrte er in den folgenden Monaten lieber mit Mitgliedern der Landsmannschaft Guestphalia und mokierte sich obendrein in seinem *Klagelied eines altdeutschen Jünglings* über einen jener christlich-hochherzigen Burschenschaftler, der sich von leichten Mädchen verführen ließ. Aus der gleichen Zeit stammt sicher sein Gedicht *Zu Halle auf dem Markt*, in dem Heine auf die drakonische Unterdrückung der dortigen Burschenschaft anspielt und sich dabei über die „Verwandlung des Hallischen Löwentrotzes in Erschrockenheit und betende Ergebung“ lustig macht.¹⁹ Ja, gegen Jahresende schrieb er schließlich jene weltberühmte *Harzreise*, in der er noch einmal massiv gegen die ehemaligen Burschenschaftler ausholte. Wer erinnerte sich nicht an jenes köstlich parodierte studentische Saufgelage auf dem Brocken, bei dem Heine über jenen „Greifswalder“ herzieht, der noch aus „jenen Zeiten“ stamme, „als die Läuse gute Tage hatten und die Friseure zu verhungern fürchteten“? „Er trug herabhängendes langes Haar“, heißt es hier pointiert, „ein ritterliches Barett, einen schwarzen, altdeutschen Rock, ein schmutziges Hemd, das zugleich das Amt einer Weste versah, und darunter ein Medaillon mit einem Haarbüschel von Blüchers Schimmel.“ Obendrein brüstet sich dieser Greifswalder ständig damit, daß er an einem „Nationalgedichte zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsschlacht“ arbeite (II, 149). Die gleiche Verbitterung über den maßlos verengten Nationalismus dieser Kreise kommt an jener Stelle der *Harzreise* zum Durchbruch, wo Heine beim Durchblättern des Brockenbuchs mit schneidender Ironie auf die „altdeutschen Revolutionsdilettanten mit ihren Turngemeinplätzen“ zu sprechen kommt (II, 155).

Hand in Hand mit dieser Abwendung von seinen früheren burschenschaftlichen Idealen setzten sich bei Heine in den gleichen Jahren mindestens zwei neue Nationalkonzepte durch: Zum einen das Konzept einer steigenden Liberalisierung des

¹⁶Karl Immermann, Werke in fünf Bänden. Hg. v. Benno von Wiese, Frankfurt a. M., Wiesbaden 1971 ff., Bd. I, S. 702. Vgl. hierzu auch Wolfgang Kuttenuke, Heinrich Heine und Karl Immermann. Produktivität eines wechselseitigen Mißverständnisses, in: Zeitschrift für deutsche Philologie. Sonderheft: Heine und seine Zeit (1972), S. 99 f.

¹⁷HSA, Bd. XX, S. 70.

¹⁸HSA, Bd. XX, S. 106.

¹⁹Werner, Geschichte (wie Anm. 3), S. 103.

burschenschaftlichen Nationalismus im Sinne der Herderschen Vorstellung von der Eigenart eines jeden Volkes im Rahmen einer größeren Völkerfamilie; zum anderen die Tendenz zu einer mehr oder minder radikalen Abwendung von allem Deutschen zugunsten einer Hinwendung zu den von diesen Deutschen unterdrückten Minderheiten, das heißt vornehmlich der Polen und der Juden. Heines Interesse für die Polen geht zweifellos auf jene Freundschaft zurück, die er im Winter 1820/21 mit Eugeniusz Breza, einem Mitglied der verbotenen Polonia, in Berlin schloß, der im Frühjahr 1822 aus Berlin ausgewiesen wurde und im Herbst des gleichen Jahres Heine zu sich nach Posen und Gnesen einlud. Daher werden in Heines Schrift *Über Polen*, die im folgenden Jahr im Berliner *Gesellschafter* erschien, die Polen – trotz mancher leisen Kritik – weitgehend als im echten Sinne nationalbegeistert und freiheitsliebend sowie als Muster von Liebenswürdigkeit und edlem Betragen hingestellt (II, 72 ff.). Noch intensiver als diese Vorliebe für alles Polnische wurde jedoch zu diesem Zeitpunkt Heines Interesse für „Jüdisches“, das bei ihm bis dahin kaum vorhanden war und sich erst in dieser Zeit voll entwickelte. Aus diesem Grunde trat er am 4. August 1822 als ordentliches Mitglied dem Berliner Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden bei, nahm fast regelmäßig an dessen Sitzungen teil und verkehrte immer häufiger bei jüdischen Familien. Am stärksten wurde diese Hinwendung zum Jüdischen, als am 18. August 1822 in Preußen die judenfreundlichen Bestimmungen des Edikts von 1812 wieder aufgehoben wurden und zugleich der staatliche Bekehrungsverein eine neue Propagandawelle entfaltete. In diesen Monaten pries Heine von den Christen nur noch Männer wie Ernst Christian August Keller, die nicht davon abließen, auch dem „wurmartig zertretenen Mauschel“ endlich auf die „Menschenbank“ hinaufzuhelfen.²⁰ Ja, sein „Leiden an Deutschland“ wurde plötzlich so stark, daß sich sogar die Schmerzen seiner Liebesgedichte aus dieser Zeit eher auf die herzlosen Deutschen als auf die angeblich herzlose Amalie zurückführen lassen.²¹ Demzufolge faßte Heine gerade in den Jahren 1822/23 wiederholt Auswanderungspläne. Zuerst waren es die Vereinigten Staaten mit ihrer „washingtonschen“ Freiheit, nach denen er sich sehnte (II, 72), dann wollte er mehrfach nach Paris aufbrechen.²² Jedenfalls war es nicht mehr die gloriose mittelalterliche Vergangenheit des deutschen Reiches, die ihn literarisch und wissenschaftlich am meisten beschäftigte, sondern eher die weniger gloriose Vergangenheit des Judentums in Deutschland, welche er 1824 im ersten Kapitel seines Romanfragments *Der Rabbi von Bacherach* zu schildern versuchte.

Dennoch wäre es einseitig, in all diesen antideutschen Haßentladungen und zugleich Ausbrüchen ins Kosmopolitische oder Jüdische einen absoluten Bruch mit Heines burschenschaftlicher Vergangenheit zu sehen. So säuberlich vollziehen sich solche Wandlungsprozesse nicht. Schon im Herbst 1823 hatte Heine wieder ein gewisses geistiges und seelisches Äquilibrium erreicht, das ihm ermöglichte, alle auf ihn einstürmenden Ideologien in einem wesentlich abgeklärteren Lichte zu betrachten. Er sah immer schärfer, was an den verschiedenen Bewegungen alt und was neu, was reaktionär und was im echten Sinne freiheitlich war – und versuchte aufgrund dieser Einsicht, einen nach beiden Seiten kritischen Kurs zu steuern, das heißt weder einer

²⁰Brief vom 1. September 1822. In: HSA, Bd. XX, S. 57.

²¹Vgl. meinen Aufsatz „Amalie oder Germania? Die Frage der unerwiderten Liebe im ‚Buch der Lieder‘“, in: Erika Tunner, Harry ... Henri ... Heinrich Heine, Paris 1998, S. 10–19.

²²HSA, Bd. XX, S. 84.

rückhaltlosen Verklärung der germanisch-deutschen noch der jüdischen Vergangenheit anheimzufallen. Man darf deshalb nicht nur seine Urteile gegen die Tendenzen der Altdeutschen, sondern muß auch jene gegen die reaktionären Tendenzen innerhalb des Judentums ins Auge fassen. Dementsprechend schrieb Heine am 23. August 1823 in vorbildlicher Klarheit an Moses Moser:

Daß ich für die Rechte der Juden und ihre bürgerliche Gleichstellung enthusiastisch sein werde, das gestehe ich, und in schlimmen Zeiten, die unausbleiblich sind, wird der germanische Pöbel meine Stimme hören, daß es in deutschen Bierstuben und Palästen widerhallt. Doch der geborene Feind aller positiven Religionen wird nie für diejenige Religion sich zum Champion aufwerfen, die zuerst jene Menschenmäkelei aufgebracht, die uns jetzt so viel Schmerzen verursacht.²³

In dieser Briefstelle äußert sich eine dialektisierende Optik, die weit über eine unkritische Schwarz-Weiß-Betrachtung ideologischer Fragen hinausgeht und aus jeder religiösen oder nationalen Partikularität, die leicht zu chauvinistischen Verengungen führen kann, ins Liberale, Menschheitliche, Universale vorzustößen versucht.

Und mit dieser Optik trat Heine in der Folgezeit – in der er sich bemühte, in dem ungeliebten Deutschland dennoch geistig, literarisch und gesellschaftlich Fuß zu fassen – auch an die burschenschaftlichen Tendenzen heran. Er gab sich immer größere Mühe, einen deutlichen Trennungsstrich zwischen den freiheitlichen Grundtendenzen und der nationalistischen Engstirnigkeit dieser Bewegung zu ziehen. Er wanderte darum weder aus noch kroch er bei den Reaktionären unter, sondern versuchte selbst im Rahmen der gegebenen Verhältnisse der Metternichschen Restaurationsära einen selbständig-kritischen Kurs zu steuern. Wie viele der Einsichtsvolleren unter den späteren Historikern der Burschenschaft trennte Heine in der Folgezeit zusehends zwischen den geradezu „jakobinischen“ Tendenzen dieser Bewegung, bei denen das Verlangen nach einer „Verfassung mit Volksvertretung“, „Abschaffung sozialer Mißstände“ und größerer „Presse- und Meinungsfreiheit“ im Vordergrund stehe, sowie ihren vorwiegend „nationalistischen“ Tendenzen, die sich vornehmlich in „Antirationalismus“, „Fremdenhaß“ und „asketischer Entsagung“ äußerten,²⁴ kurz: zwischen freiheitlich-revolutionären Gesinnungen und einer Verengung des nationalen Prinzips auf „ausschließlich reaktionäre Doktrinen“.²⁵ Trotz aller Kritik wußte schließlich auch Heine, daß sich selbst die forcierte „Teutschheit“ anfänglich gegen die undeutsche, undemokratische, das heißt rein dynastische Politik der Fürsten gerichtet hatte, daß demnach in dem Haß auf alles „Französische“ auch ein bürgerlicher Klassenhaß gegen den französisch parlierenden Adel mitschwang, ja daß die Vorstellung der Revolution, der Rückumwälzung zu freiheitlich-germanischen Urzeiten, in manchem eine Parallele zu den Rückumwälzungsvorstellungen der Französischen Revolution zu römisch-republikanischen Urzeiten darstellte.²⁶

Erste Ansätze zu einer Optik dieser Art, wenn auch noch nicht auf die Burschenschaft angewandt, finden sich bei Heine erstaunlich früh, da ihm sein

²³HSA, Bd. XX, S. 107.

²⁴Peter Brückner, „Bewahre uns Gott vor irgendeiner Revolution“. Die Ermordung des Staatsrats von Kotzebue durch den Studenten Sand, Berlin 1975, S. 41.

²⁵Werner, Geschichte (wie Anm. 3), S. 44 ff.

²⁶Vgl. Francis G. Gentry, Mittelalterfeiern im 19. Jahrhundert, in: Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hg.), Deutsche Feiern, Wiesbaden 1977, S. 9–24.

gesellschaftliches Außenseitertum schon als Zwanzigjährigem eine ironische Gebrochenheit und damit eine tiefere Einsicht in die politischen wie auch religiösen Wandlungsprozesse ermöglichte. So setzte er sich bereits in seinem Romantik-Aufsatz von 1820 für eine steigende Anerkennung der großen Kunstleistungen des Mittelalters ein und wandte sich damit gegen eine einseitige Verdammung dieses „dunklen“ Zeitalters durch die Aufklärung, kritisierte aber zugleich all jene Theoretiker aufs schärfste, die sich von einer solchen Aufwertung des Mittelalters eine Wiederkehr des Ancien régime, das heißt eine Machtstärkung der „Priester“ und „Ritter“ versprachen (I, 401). Ebenso sinnvoll fand Heine eine eingehende Beschäftigung mit dem germanisch-heroischen Geist des *Nibelungenliedes*, ohne aus einer solchen Beschäftigung sofort eine Legitimation zum Tyrannenmord abzuleiten, wie es in einem Brief vom 7. März 1824 an Rudolf Christiani heißt, in dem sich Heine über den Rummel mit der sogenannten „Befreiungsschlacht“ im Teutoburger Wald lustig machte und alle „Alt-Deutschen“, die ihm für solche Lästerungen den „Dolch ins undeutsche Herz stoßen“ wollten, auf den wahren Geist des *Nibelungenliedes* verwies.²⁷ „Edle schwarze Narren“, schrieb er im folgenden, „ich kann nicht mit Euch harmonieren, weil meine Narrheit eine Kappe von anderer Farbe hat, wir stehen in diesem Leben ernsthaft geschieden, aber dort oben sitzen wir brüderlich vereint und singen: ‚Was ist des Deutschen Vaterland‘.“ Ja, Heine beteuerte in diesem Brief sogar:

Ich weiß, daß ich eine der deutschesten Bestien bin, ich weiß nur zu gut, daß mir das Deutsche das ist, was dem Fische das Wasser ist, daß ich aus diesem Lebens-elemente nicht herauskann, und daß ich – um das Fischgleichnis beizubehalten – zum Stockfisch vertrocknen muß, wenn ich – um das wäßrige Gleichnis beizubehalten – aus dem Wasser des Deutschtümlichen herauspringe.

Und so machte denn Heine, eingedenk seines nicht zu verleugnenden Herkommens, weiterhin Kompromisse, suchte nach Vermittlungen, akzentuierte das „Sowohl“ wie das „Als auch“ mit gleicher Schärfe und wandte sich gegen all jene, die sich einfach – angesichts der Metternichschen Restaurationsbemühungen – in irgendeinen Winkel verkrochen und dort privatistisch schmollten, statt sich im Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen ständig zu neuen Entscheidungen durchzuringen. Wohl den besten Ausdruck findet diese dialektisierende Optik der Geschichte in seiner Schrift *Nordsee III* von 1826, wo er die unvermeidliche Verschränkung des revolutionären und des gegenrevolutionären Prinzips auf den verschiedensten Ebenen des politischen, religiösen und kulturellen Lebens darzustellen versuchte.²⁸ Heine vertrat dabei eine Reihe von Ansichten, die er vor allem seinen Lehrern Sartorius und Hegel verdankte, die in Forschung und Lehre ständig auf den dialektischen Widerspruch zwischen dem Alten und dem Neuen sowie die Notwendigkeit neuer Synthesen hingewiesen hatten.

Georg Sartorius war ein Göttinger Historiker, der den Höhepunkt der neuzeitlichen Geschichte – von bürgerlich-liberaler Warte aus – in der Französischen Revolution erblickte und deshalb sowohl die romantische Mittelalterverherrlichung als

²⁷HSA, Bd. XX, S. 148.

²⁸Vgl. meinen Aufsatz „Nordsee III. Zur Dialektik des Fortschritts“, in: Ders., *Der frühe Heine*, München 1976, S. 81–101.

auch die burschenschaftliche Deutschtümelei einer scharfen Kritik unterzog.²⁹ Dennoch versuchte er in dem Streit zwischen den Studenten und den staatlichen Behörden 1820 in seinem Buch *Über die Gefahren, welche Deutschland bedrohen, und die Mittel, ihnen mit Glück zu begegnen*, das zu den „bedeutendsten Äußerungen der liberalen Opposition“ nach den Karlsbader Beschlüssen gehört,³⁰ zwischen der Burschenschaft und dem Staat eine vermittelnde Position zu beziehen. Um einer weiteren Radikalisierung der studentischen Opposition vorzubeugen, wandte sich Sartorius in dieser Schrift gegen die übermäßigen Privilegien des Adels, die staatliche Bevormundung der Presse, den fürstlichen Absolutismus, die mangelnde nationale Einheit, die Unterdrückung der Juden usw., formulierte jedoch seine Kritik nie abstrakt-utopisch, sondern ging stets von den historischen Gegebenheiten aus. In vielen Einzelpunkten hat Heine dem sicher beigegeben.

Noch tiefer muß die Gedankenwelt Hegels auf ihn eingewirkt haben, der sich zwar nach den Karlsbader Beschlüssen immer stärker das Image eines konservativen preußischen Staatsphilosophen zu geben versuchte, aber eben so sehr als ehemaliger Kosmopolit und Befürworter der Französischen Revolution bekannt war. Seine dialektisierende Sicht aller historischen Phänomene, nach der die gesamte Weltgeschichte ein Schlachtfeld miteinander konkurrierender „Ideen“ ist, wie es später im *Buch Le Grand* heißt, hat sicher schon den Heine der frühen zwanziger Jahre in der Erkenntnis seiner eigenen Widersprüchlichkeit, ja „Zerrissenheit“ bestärkt.³¹ Mit einer solchen Optik war es für ihn plötzlich möglich, selbst höchst ambivalente oder zumindest janusköpfige Erscheinungen wie Napoleon, Lord Byron, Walter Scott und auch die Deutsche Burschenschaft als ein Ensemble alter und neuer Komponenten zu verstehen und ihnen damit historisch gerecht zu werden. Dementsprechend stellte Heine die Burschenschaft, jedenfalls so lange er in Deutschland blieb, nicht nur als etwas Lächerliches, sondern auch als eine der wenigen kritischen Bewegungen hin, die – neben den immer spärlicher werdenden Altliberalen – überhaupt noch gegen die biedermeierliche Friedhofsruhe der Reaktion aufbegehrt (und dafür von den staatlichen Behörden unbarmherzig verfolgt wurde).

Die Gegner der Burschenschaftler blieben daher auch die Gegner Heines, an denen er weiterhin sein Mütchen kühlte. Zu diesen Leuten gehörte beispielsweise der Berliner Rechtswissenschaftler Theodor Anton Heinrich Schmalz, der allgemein als der „Initiator der Demagogenverfolgung“ galt.³² Schmalz war ein konsequenter Vertreter des Status quo, der in der Erbmonarchie und der Adelsvorherrschaft die einzigen Garanten von Zucht und Ordnung sah. Heine stellte ihn daher im *Buch Le Grand* als einen jener komischen Helden hin, der sich der Einbildung hingibt, mit seiner Schrift *Berichtigung einer Stelle in der Centurinischen Chronik für das Jahr 1808* sein preußisches „Vaterland“ im Jahr 1815 vor der drohenden jakobinischen „Schwarzmäntel- und Rotmäntelgefahr“ gerettet zu haben (II, 272). Ebenso scharf griff er Carl Christoph Albert von Kamptz, den Direktor des preußischen Polizeiministeriums, an, in dem die Burschenschaftler „einen ihrer größten Gegner sahen“ und dessen *Codex der Gendarmerie* sie beim Wartburgfest in die Flammen

²⁹Vgl. Kanowsky, Vernunft (wie Anm. 6), S. 142 ff.

³⁰Ebd., S. 147.

³¹Vgl. Günter Oesterle, Integration und Konflikt. Die Prosa Heinrich Heines im Kontext oppositioneller Literatur der Restaurationsepoche, Stuttgart 1972, S. 38 ff., und Jost Hermand, Heines Ideen im Buch *Le Grand*, in: Manfred Windfuhr (Hg.), Internationaler Heine-Kongreß 1972, Hamburg 1973, S. 370 ff.

³²Kanowsky, Vernunft (wie Anm. 6), S. 303.

geworfen hatten.³³ Auch Heines Ironisierung des Berliner Philosophen Saul Ascher (II, 126 ff.), dessen Schriften über die *Germanomanie* von den Burschenschaftern ebenfalls verbrannt worden war,³⁴ als eines trockenen Rationalisten, der kein Fünkchen Gefühl besitze, muß in dem gleichen Zusammenhang gesehen werden.

Eine ähnliche Zielrichtung hat die Kritik des jungen Heine am alten Goethe, der von den Burschenschaftern wegen seiner kritischen Einstellung gegenüber den Befreiungskriegen scharf abgelehnt wurde – und der diese Ablehnung damit vergalt, indem er den Jenaer Studenten, die sich als „Masse konsolidiert“ hätten, 1819 mit der Einführung einer strengen „Disziplin“ drohte.³⁵ Auch für Heine war darum Goethe in diesen Jahren „ein großer Mann im seidenen Rock“, also ein „Fürstendiener“, wie es schon in den *Briefen aus Berlin* heißt, der durch sein „feines, weltkluges Betragen“ in „hohem Maße die Affektation unserer Großen“ auf sich gezogen habe (II, 35). Allerdings nahm Heine gegen Mitte der zwanziger Jahre bei seiner Goethe-Kritik immer wieder Rücksicht auf den Goethe-Kult des Berliner Varnhagen-Kreises und ließ sich nur selten zu ironischen Seitenhieben hinreißen.³⁶ Offener wurde er erst in seiner lobenden Rezension der *Deutschen Literatur* des burschenschaftlichen Goethe-Hassers Wolfgang Menzel von 1828, wo Heine den großen Weimaraner als alternden Tyrannen hinstellte, der unter den „Honoratioren eines Provinzialstädtchens ein ehrsam bürgerliches Leben“ führe und „bis aufs Kleinlichste alle Philistertugenden zu erfüllen strebe“ (I, 456). Hier wird Goethe als anachronistischer Vertreter von „Kunst und Altertum“ hingestellt, dem Heine und Menzel im Zeichen von „Natur und Jugend“ mit einer längst überfälligen Insurrektion entgegentreten versuchten (I, 455).

Ebenso engagiert drückte sich Heine stets dann aus, wenn es um spezifisch burschenschaftliche Reformideale und ihre Unterdrückung durch die Mächte der Reaktion ging. So wies er in seinen *Briefen aus Berlin* auf die gewaltsame Unterdrückung der Berliner Burschenschaft Arminia hin, die 1822 durch staatliche Massenrelegationen und Einkerkerungen liquidiert wurde (II, 15 ff.). Nicht minder scharf äußerte sich Heine in der *Harzreise* – im Sinne der Burschenschaften – über das Weiterbestehen der alten Landsmannschaften, die lediglich ihre Duelle im Kopf hätten und deren uraltes Gesetzbuch, welches „Comment“ hieße, in den „legibus barbarorum“ eine ehrende Erwähnung verdiene. Und auch mit den von den Mitgliedern der Burschenschaft allgemein gehaßten „Philistern“, die in Göttingen so häufig „wie Kot am Meer“ seien, sprang Heine nicht viel glimpflicher um (II, 104).

Über die von den Burschenschaftern verehrten Idole äußerte sich Heine dagegen in den zwanziger Jahren wesentlich positiver. So wies er in den *Briefen aus Berlin* mit lobender Absicht auf Friedrich Schleiermacher hin, der in aller Offenheit mit den Befreiungskriegern sowie den Burschenschaftern sympathisiert hatte und dafür zeitweilig unter Stadtarrest gestellt wurde (II, 37). Im gleichen Sinne machte Heine auf Wilhelm Leberecht de Wette aufmerksam (II, 37 f.), der am 23. April 1819 an die Mutter des zum Tode verurteilten Kotzebue-Mörders Carl Ludwig Sand einen

³³Ebd.

³⁴Vgl. hierzu Walter Grab, Saul Ascher. Ein jüdisch-deutscher Spätaufklärer zwischen Revolution und Restauration, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte der Universität Tel-Aviv 6 (1977), S. 131–179.

³⁵Vgl. Brückner, Ermordung (wie Anm. 24), S. 8.

³⁶Vgl. meine Aufsätze „Werthers Harzreise“, in: Ders. (Hg.), Von Mainz nach Weimar. 1793–1919. Studien zur deutschen Literatur, Stuttgart 1969, S. 129–151, sowie „Der Blick von unten. H. Heine und Johann Wolfgang von Goethe“, in: Ursula Roth, Heidemarie Vahl (Hg.), Großer Mann im seidenen Rock. Heines Verhältnis zu Goethe, Stuttgart 1999, S. 3–24.

Trostbrief geschrieben hatte, in dem er zwar dessen Tat als einen Irrtum, aber doch als einen Irrtum aus Überzeugung bezeichnet hatte und daraufhin am 9. Juli 1819 von der *Allgemeinen Preußischen Staats-Zeitung* als einer der Väter des deutschen „Jakobinismus“ angegriffen worden war, ja schließlich sogar sein Professorenamt verlor. Ebenso freundliche Worte fand Heine 1822 für Carl Maria von Weber, der damals vornehmlich als Komponist von *Lützows wilder, verwegener Jagd* galt und in Berlin von der bürgerlichen und studentischen Opposition wegen seiner deutschtümelnden Gesinnung gegen die mit dem Ritter Gasparo Spontini sympathisierende Hofpartei ausgespielt wurde (II, 29). Heine wies an dieser Stelle sogar auf den „sinnigen Ernst“ auf dem Antlitz dieses Mannes hin, der „uns so anzieht“ wie der Ernst auf den „Gesichtern altdeutscher Meister“ (II, 32). Nicht minder begeistert wirken jene Partien, in denen er in diesen Jahren auf die burschenschaftlich-studentischen Lieder von Arndt, vor allem in den Vertonungen Albert Methfessels, zu sprechen kommt (II, 149). Überhaupt findet sich bis 1831 in Heines Schriften kein schmähendes Wort gegen Arndt oder andere führende „Demagogen“, über die er sich erst nach der Französischen Julirevolution von 1830 allmählich kritischer äußerte (III, 97).

Ja, Heine ließ sich in diesen Jahren nicht einmal von seiner Vorliebe für die germanische Vorzeit und das deutsche Mittelalter – den beiden Lieblingsepochen des burschenschaftlich-romantischen Interesses – abbringen. Es gab sogar Momente, in denen er davon träumte, einmal Altgermanist zu werden, um das „Katheder besteigen“ zu können und „der unmündigen Jugend die Vorzeit im Lichte der Wahrheit“ zu zeigen, wie es in einem Brief an Ernst Christian August Keller vom 1. September 1822 heißt.³⁷ (Ähnliche Träume hegte damals August Heinrich Hoffmann von Fallersleben, der sie sogar verwirklichte, jedoch im Zuge weiterer Demagogenverfolgungen seine altgermanistische Professur in Breslau wieder verlor.) Ja, Heine schwärmte in den zwanziger Jahren nicht nur für die Minnelieder und Epen des hohen Mittelalters, sondern begeisterte sich ebenso sehr für die Reliquien der germanischen Vorzeit. Man denke an den Anfang der *Briefe aus Berlin*, wo er von einer Fußwanderung durch Westfalen und den Teutoburger Wald berichtet, um sich mit den germanischen „Altertümern“ vertraut zu machen. „Ich höre noch immer“, heißt es hier, „wie die alten Eichenwälder mich umrauschen, wie jedes Blatt mir zuflüstert: Hier wohnten die alten Sachsen, die am spätesten Glauben und Germanentum einbüßten. Ich höre noch immer, wie ein alter Stein mir zuruft: ‚Wandrer, steh, hier hat Armin den Varus geschlagen!‘“ (II, 9). Nach seiner Ankunft in Berlin soll Heine sogar, wie uns berichtet wird, an einer größeren wissenschaftlichen Arbeit über „Das historische Staatsrecht des germanischen Mittelalters“ gearbeitet haben.³⁸ Als er im September 1822 nach Posen kam, suchte er dort umgehend den Altertumsforscher Maximilian Schottky auf, der damals eine der größten Sammlungen mittelalterlicher Texte besaß, die er in den verschiedensten Archiven abgeschrieben und wohl auch gestohlen hatte, und der eine Zeitschrift unter dem vieldeutigen Titel *Vorzeit und Gegenwart* herausgab.³⁹ Allerdings bemerkte Heine über diesen Mann mit der ihm immer eigentümlicher werdenden dialektisierenden Sehweise:

³⁷HSA, Bd. XX, S. 57.

³⁸Mende, Heine-Chronik (wie Anm. 2), S. 27 f.

³⁹Vgl. dazu meinen Kommentar in: Düsseldorf Ausgabe, Bd. VI, Hamburg 1973, S. 514–517.

Daß gegenwärtig das Studium altdeutscher Kunst und Geschichtsdenkmale im allgemeinen übel akkreditiert ist; eben weil es vor mehreren Jahren als Mode getrieben wurde, weil der Schneider-Patriotismus sich damit breit machte, und weil unberufene Fremde ihm mehr geschadet, als die bittersten Feinde. Möge bald die Zeit kommen, wo man auch dem Mittelalter sein Recht widerfahren läßt, wo kein alberner Apostel seichter Aufklärung ein Inventarium der Schattenpartien des großen Gemäldes verfertigt, um seiner lieben Lichtzeit dadurch ein Kompliment zu machen (II, 709).

Doch auch das war noch nicht Heines letztes Wort in Sachen Romantik oder Burschenschaft. Je tiefgründiger nämlich seine dialektisierende Optik wurde, desto materialistischer wurde sie, wodurch neben reinen Ideenspekulationen schließlich auch die gesellschaftlichen Grundbedingungen aller menschlichen Verhaltensweisen ins Zentrum seiner geschichtsphilosophischen Überlegungen rückten. Heine näherte sich dabei schon gegen Ende der zwanziger Jahre einem radikaldemokratischen Liberalismus, der seine Übersiedlung nach Paris im Jahre 1831 geradezu unvermeidlich machte. Der Gesichtskreis der deutschtümelnden, ja selbst der freiheitlich orientierten Burschenschafter mußte ihm aus diesem Grunde immer fremder, wenn nicht gar nationalistisch verbohrt erscheinen. Lediglich mit „Altdeutschen“ wie Robert Wesselhoeft und Gustav Kolb, die sich wie er von burschenschaftlichen Positionen zu bürgerlich-liberalen Ansichten gemausert hatten, unterhielt Heine auch in diesen Jahren noch enge Kontakte.⁴⁰ Vor allem unter dem Einfluß der Französischen Julirevolution und des von Heine begeistert akzeptierten saint-simonistischen Frühsozialismus empfand er nicht nur den „beschränkten Teutomanismus“ der deutschen Burschenschafter, sondern auch ein romantisch verstandenes Interesse an der Geschichte des Judentums als etwas ausgesprochen Hinterwäldlerisches, ja Gespenstisches (IV, 88). Heine gab deshalb in Paris sowohl seine Neigungen zur Erforschung der jüdischen als auch der deutsch-germanischen „Vorgeschichte“ auf und stellte sich immer stärker in den Dienst jenes demokratischen Befreiungskampfes der Menschheit, der in einer durch keinerlei Vorurteile behinderten „Brüderschaft“ aller Menschen gipfeln sollte (IV, 88). In den frühen dreißiger Jahren waren daher für Heine nicht mehr die Metternichianer und die Burschenschafter die politischen Hauptparteien, sondern die Ultras und die Liberalen, die Chauvinisten und die Kosmopoliten, die Reichen und die Armen. Über Hermann den Cherusker, über Maßmann, über Menzel riß deshalb Heine bis zum *Wintermärchen* nur noch faule Witze – was ihn als frivolen, ehrvergessenen und sein Vaterland schmähenden „Französling“ zu einem der Hauptfeinde aller verstockten Nationalisten in Deutschland werden ließ.

Soweit scheint alles klar und logisch zu verlaufen. Und doch sollte man sich bei der Analyse aller Äußerungen, die Heine über die Burschenschafter und ihre Sympathisanten machte, nicht von vordergründigen Losungen blenden lassen. Besonders das, was der späte Heine in dieser Hinsicht von sich gab, ist wesentlich gebrochener, ironischer, vielschichtiger als das, was seine Gegner in Deutschland darin sahen. Jedenfalls blieb bei ihm immer ein Rest an gefühlsmäßig erfahrenem Schmerz erhalten, der sich einer rein rationalistischen Deutung weitgehend entzieht. So schrieb er etwa in seiner *Lutetia* auf die Frage, warum er eigentlich nie Franzose,

⁴⁰Galley, Heine (wie Anm. 1), S. 75 ff.

sondern stets Deutscher geblieben sei, daß man eben sein Herkommen und seine Bildung nicht einfach von sich abschütteln könne. Ja, er konfrontierte hier seine deutschtümelnden Feinde mit dem provozierenden Bekenntnis: „Ich habe auch nicht eine Borste meines Deutschtums, keine einzige Schelle an meiner deutschen Kappe eingebüßt, und ich habe noch immer das Recht, daran die schwarz-rot-goldene Kokarde [die Kokarde der Lützower und der Burschenschafter] zu heften. Ich darf immer noch zu Maßmann sagen: ‚Wir deutschen Esel!‘“ (V, 479). Ja, Noch im Jahre 1854, also zwei Jahre vor Heines Tod, beschlich ihn bei der Niederschrift eines neuen Vorworts zur französischen Ausgabe seiner *Reisebilder* eine geradezu nostalgische Sehnsucht nach dem Deutschland der frühen zwanziger Jahre, als, wie er schrieb, inmitten der allgemeinen Reaktion nur in den „Tavernen der Universitäten“ weiterhin ein „Flügel Schlag der Begeisterung“ und damit ein „freier Wind“ geweht habe, weil hier die „Traditionen der wahren Humanität“ nie völlig erloschen seien.

Es verwundert daher nicht, daß die Erinnerung an die Burschenschaft auch in der weiteren deutschen Geschichte eine höchst kontroverse Rolle gespielt hat. Angesichts dieses Phänomens, das neben unleugbar chauvinistischen auch ebenso unleugbare freiheitliche Züge aufweist, zeigte sich oft besonders deutlich, wer zu einer eindimensionalen oder wer zu einer dialektisierenden Sicht der Geschichte neigte. So sah ein preußischer konservativer Historiograph wie Heinrich von Treitschke – selbst Angehöriger der Burschenschaft Franconia Bonn – in den Burschenschaftern nur „Sansculotten der Revolution“, ja in Karl Follen einen „roten Republikaner“ und rügte Arndt und Schleiermacher dafür, daß sie die studentische Jugend ihrer Zeit dem ehrwürdigen Geschlecht der Hohenzollern entfremdet hätten.⁴¹ Die späteren Völkischen und Nationalsozialisten, die keine solche dynastischen Skrupel hatten, stilisierten dagegen die burschenschaftliche Bewegung eindeutig ins Präfaschistische, indem sie vor allem die germanophile Komponente innerhalb der Gesinnung der Jahn- und Arndt-Anhänger hervorhoben. Im Gegensatz dazu sah ein Linker wie Friedrich Engels in der burschenschaftlichen Revolte wie schon in den Guerillataktiken der Lützower Jäger vornehmlich einen „halben Insurrektionskrieg“ gegen die Fürsten, das heißt die erste große politische Massenbewegung nach dem Bauernkrieg in Deutschland.⁴² Auch ein Sozialdemokrat wie Wilhelm Liebknecht – seit Ende der 1840er Jahre Mitglied der Corps Rhenania bzw. Hasso-Nassovia Marburg – schrieb, daß die Burschenschaft nur aus Trotz gegen die Mehrheit der deutschen Fürsten entstanden sei, welche die auf „Einigkeit und Recht und Freiheit“ hoffenden Befreiungskrieger durch einen „schnöden Volksbetrug“, nämlich das Versprechen größerer demokratischer Rechte, hinters Licht geführt hätten, nur um nach der Befreiung von der napoleonischen Fremdherrschaft wieder als Alleinherrscher auftreten zu können.⁴³

In fast allen dieser Urteile steckt ein größeres oder kleineres Körnchen Wahrheit. Schließlich war die Burschenschaft ein höchst zwittriges Phänomen, das noch immer viele Elemente der älteren germanophilen, national-demokratischen, ja geradezu jakobinische Elemente enthielt, aber in ihrer durch den Krieg gegen Napoleon entfachten nationalistischen Gesinnung auch ins Chauvinistische

⁴¹Heinrich von Treitschke, *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert*, Leipzig 1897, Bd. I, S. 389, 440, 442.

⁴²Vgl. Karl Marx, Friedrich Engels, *Über Kunst und Literatur*. Hg. v. Manfred Kliem, Frankfurt a. M., 1968, Bd. II, S. 471.

⁴³Vgl. *Neue Deutsche Rundschau* 9 (1898), S. 397.

umschlagen konnte. Und Heine war einer der ersten, dem es aufgrund seiner an Hegel geschulten dialektisierenden Optik gelang, sowohl die positiven als auch die negativen Züge dieser Bewegung klar herauszustellen. Seiner Sehweise sollten sich daher alle anschließen, die zu einem historisch gerechteren Verständnis dieser letzten Spielart einer gescheiterten *Revolutio germanica* zwischen 1750 und 1820 vordringen wollen, statt in irgendwelchen monokausalen Betrachtungsweisen steckenzubleiben.⁴⁴

⁴⁴Erstfassung in: Walter Grab (Hg.), *Gegenseitige Einflüsse deutscher und jüdischer Kultur*, Tel-Aviv 1982, S. 111–136.